

**Julia Beier\***

**„Ich habe gelernt, zu mir zu stehen...“**

### **Der erste Rückblick**

Es ist nun schon mehr als ein Monat vergangen, seit ich in Frankfurt ins Flugzeug stieg und meine Reise ins Unbekannte und ein anderes Leben wagte. Meine Bedenken und Sorgen wie ich meinen Weg von Delhi<sup>1</sup> aus nach Kausani und schließlich dem Lakshmi Ashram finden würde, waren unnötig. Der Weg schien eher mich zu finden. Nach einem aufregenden und hektischen Tag im Gewimmel unter der drückenden Schwüle Delhis ging es mit dem Zug weiter. Im Morgengrauen folgte dann die nächste Etappe, in der ich mit einem kleinen Bus etwa 10 Stunden lang auf engen Bergstraßen an Wasserfällen – reich an Monsunwasser – und grünen Reisterassen vorbei nach Kausani gebracht wurde. Die Natur war überwältigend! Es waren erst zwei Tage vergangen, aber schon jetzt war klar, dass Indien das Land aller Sinne ist – tausend neue Gerüche, Farben, Musik überall... Das alles kam mir vor, wie in einem Film; alles unglaublich und ungreifbar.

Ich fand schließlich auch den steilen Weg zum Ashram und meine Ankunft dort war, wie die Ankunft in einer eigenen kleinen Welt. Es gab so viel Ruhe und Stille, so viel Freude und Musik, so viel Schönheit in Natur und der Harmonie einer einfachen Lebensweise – ein komplett anderes Leben!

Besonders in den ersten Wochen war es allerdings nicht einfach für mich. Ich fühlte mich wie ein kleines Kind; manchmal unbeholfen und deswegen unsicher. Ich musste alles neu lernen! Insbesondere nach dreizehn Jahren Schule und kurz nach dem Abitur kostet es einige Mühe den Anspruch, alles wissen und können zu müssen, wieder abzulegen. Ich musste mich darauf einlassen – klingt so einfach und ist doch so schwer. Ich fühlte mich wie ein kleines Kind. Die Worte aus den Mündern der anderen klingen fremd und haben keinen Inhalt. Ich musste zwar nicht neu gehen lernen, aber meine Knie hatten sich an den Schneidersitz auf dem Boden zugewöhnen und meine rechte Hand daran, dass es nun eine ihrer Aufgaben ist, aus Reis und Gemüse kleine Kugeln zu formen.

So fühlte ich mich die erste Zeit in Gesellschaft der kleinsten Mädchen (ca. sieben Jahre alt) am wohlsten, weil sie am aufgeschlossensten und am wenigsten voreingenommen waren. Ich verbrachte die ersten Tage singend durch den Pinienwald kletternd mit ihnen und suchte Feuerholz. Sie führten mich sicher durch die Umgebung und zeigten mir eine Stelle, von der ich zum ersten Mal den Himalaya richtig sehen konnte. Die Menschen hier nennen ihn nicht ohne Grund das Tor der Götter und sind unglaublich stolz und ehrfürchtig.

Inzwischen hat meine anfängliche Müdigkeit nachgelassen und das wegen des Höhenunterschieds entstandene dumpfe Rauschen in den Ohren ist auch verschwunden. Die Tage hier werden mit jedem Tag mehr mein neuer Alltag. Allerdings ist es ein Alltag im positiven Sinne, da es hier nie langweilig wird. Ich nenne es Alltag, weil ich mich sicherer

---

\* Auszüge aus den Zwischenberichten von Julia Beier zum Freiwilligendienst von September 2005 bis März 2006 bei Lakshmi Ashram in Indien

fühle und beginne, mich daheim und eingebunden zu fühlen; weil meine Füße auch im Dunkeln ohne Öllampe den steilen Steinweg zu meinem Zimmer finden. Ich bin Teil dieser kleinen Welt geworden.

## **Kultur**

Vor meiner Abreise waren sie da; nicht nur in mir selbst, sondern auch von außen. Ich meine die Stimmen, die verunsichern und zum Zweifeln anregen wollten, die sich sorgten und mich beunruhigten: „Es wird alles anders sein!“, „Da kommt ein ganz schön großer Kulturschock auf dich zu!“, „Ich werde bei Null anfangen!“.

Bei Null fängt man nie an, egal wo man hinkommt – so viel habe ich gemerkt. Man bringt immer seine eigene Geschichte mit und die geht auch in einem völlig neuen Umfeld nicht verloren.

Besonders die ersten Tage war ich allerdings verunsichert und auf fremde Hilfe und Freundlichkeit angewiesen. Es gab so einige Probleme und Hürden zu überwinden. So ist es in Indien z.B. nicht üblich als Frau kurze Haare zu tragen. Die Haare sind der ganze Stolz der Frauen. Sie sind ihrer ganzen Länge Ausdruck ihrer Würde, Kraft und ihres Stolzes und bringen Respekt und Achtung mit sich. Deshalb stießen meine kurzen, zerzausten Haare zunächst auf Unverständnis, aber auch auf Unsicherheit, weil viele Mädchen nicht wussten wie sie mich jetzt behandeln sollten – wie eine Erwachsene oder wie eine Gleichaltrige. Obwohl mir dies erst einmal unangenehm war, hat es im Nachhinein dazu beigetragen, dass es mir einen tieferen Einblick in das Leben der Mädchen ermöglichte, weil es die störende Distanz vergessen ließ.

Mittlerweile bin ich akzeptiert – und meine Haare auch. Sie wollen mich nicht mehr ständig kämmen, Fett in die Haare schmieren oder sie sogar abschneiden. Wir warten nun gemeinsam die Zeit ab, bis sie länger sind und sind gespannt, wie ich dann aussehen werde. Ich war des Öfteren demotiviert, weil hier selbst beim Gemüseschneiden so feste Gewohnheiten existieren, dass ich die Kartoffeln nur so und nicht anders schälen durfte. Ich habe mich dann nach einigen vergeblichen Versuchen, die Mädchen davon zu überzeugen, dass auch meine Schälweise ginge, mich dann doch in die für mich beschwerliche indische Art und Weise des Kartoffelschälens eingefügt. Zu diesem Zeitpunkt kam mir alles etwas sinnlos vor und ich sah mein Ideal von Toleranz schon langsam zur Illusion werden. Aber man selbst kann nur akzeptiert werden, wenn man selber akzeptiert – und das bezieht sich nicht nur auf Gemüseschneiden. Nun kann ich mein Gemüse schneiden, wie ich will und alle wissen, dass es schneller geht, wenn ich es so mache. Damit bin ich eine größere Hilfe.

Hilfe leisten, Helfen, etwas tun waren einige meiner Ziele für meine Zeit hier. Worin besteht diese „Hilfe“ nun? Wenn man sich hier umschaute, die lachenden Gesichter, die gut gepflegten Gartenbeete, gekehrte Pfade, saubere Plumpsklos, jeden Tag warmes Essen und beobachten kann, dass alles wunderbar funktioniert und sich mit den Jahren Regeln und Abläufe herausgebildet haben, die das Leben hier in Harmonie mit Kultur und Natur ermöglichen – Wo steht man da als eine, die dachte sie könne helfen? Für mich gilt immer noch, dass es der größte Fehler ist, nichts zu tun, weil man glaubt, dass, was man tun kann, sei nur eine geringe Hilfe. Mir wird aber immer klarer, dass meine Zeit hier in erster Linie ein Lerndienst ist – und wir lernen hier jeden Tag voneinander. Wir arbeiten zusammen, bereiten das Essen, stillen den Hunger, beten und singen gemeinsam. Beide Seiten lernen, Geduld mit dem anderen zu haben und es steigt das Bewusstsein, dass hier zwei verschiedene Kulturen aufeinander prallen. Es entsteht Einsicht und oft kann man ein nachsichtiges Lächeln empfangen. Die Kommunikation gestaltet sich noch etwas schwierig, da mein Hindi<sup>2</sup> nach zwei Monaten noch sehr bescheiden ist. Doch kommt man mit Herz und dem Willen zur Offenheit hier erstaunlich weit.

Der mysteriöse Kulturschock ist noch nicht auf mich zugekommen, weder ist er mir mit mäßigem Schritt begegnet, noch ist er wie eine Welle über mich geschwappt. Der Schock blieb aus, denn geschockt ist man nur, wenn man das Leben hier mit europäischen Maßstäben zu vergleichen versucht. Fließend warmes Wasser ist Luxus, die Dusche ist ein Eimer mit Wasser und es gibt Plumpsklos. Der Kulturschock hat kein Gesicht. Er ist vielmehr

wie ein Schleier, von dem Leben und der Vielfalt bewegt, der sich mal hebt und senkt und ganz Indien umgibt.

An die meisten Veränderungen konnte ich mich leicht gewöhnen. Es ist bereits selbstverständlich, mit der rechten Hand zu essen, die Menschen mit gefalteten Händen und „Namaste“ oder „Jay jaigat“ zu begrüßen, das alltägliche Feuermachen, um das Wasser für eine wohltuende Dusche zu erwärmen... Die Reduzierung auf das Wesentliche war nicht das Problem. Vielmehr konnte ich es kaum glauben, dass es in Indien keinen einzigen Mülleimer zu geben scheint. Der Müll wird an den schönsten Orten und Plätzen mitten in unberührter Natur „entsorgt“. Sorgen über die Folgen und Schäden, die entstehen, wenn die kleinsten Kinder inmitten des hauseigenen Müllbergs im giftigen Qualm spielen, macht sich keiner. Außerdem gibt es hier die Begriffe Privatsphäre und Ruhestörung nicht. Oft beschallt ein einziger Haushalt das ganze Dorf mit lauter, fröhlicher, typisch indischer Musik.

Wenn man sich darauf konzentriert, kann man zu jeder Zeit Unterschiede erkennen. Man kann zu dem Schluss kommen, in Indien sei alles anders. Aber mindestens genauso viel ist gleich und das sind Dinge, die wirklich zählen.

### **Es ist keine Flucht mehr**

Mittlerweile ist der 26.12.2005! Weihnachten im Lakshmi Ashram ist vorüber. Vorüber sind auch die Tage, an denen ich dachte: „Wenn ich es hier bis Weihnachten aushalte,...“

Die erste Zeit war nicht einfach. Ich kann mich noch sehr gut an die skeptischen Blicke erinnern und die nicht sehr sanften Äußerungen über meine kurzen, zerzausten Haare. Aber nun – wenn ich zurückdenke – fällt mir auf, dass eine der Fähigkeiten, die ich hier erlernen musste, genau aus den Anfangsschwierigkeiten gewachsen ist. Ich habe gelernt, zu mir zu stehen.

Es gab so viele Situationen, in denen ich auf keine gelernten und gewohnten Verhaltensmuster zurückgreifen konnte, weil ich in meinem bisherigen Leben noch nie in einer ähnlichen Situation gewesen bin. Es war niemand da, der mir hätte sagen können, wie ich nun handeln oder reagieren soll. Das waren die Situationen, in denen ich nach meinem eigenen Gewissen und Gefühl gehandelt habe. Deshalb waren diese Entscheidungen „echt“, kamen aus mir selbst, waren nicht angelernt oder eingeprägt. So habe ich viel über mich selbst gelernt.

Es waren die besten Weihnachten der letzten Jahre und das sagt ein bekennender Weihnachtsmuffel. Hier war nichts von dem konsumkranken Weihnachtswahn unserer europäischen Gefilde zu spüren.

So sitze ich schließlich glücklich mit einem Paar braunen Socken mit Kirschstickerei – mein diesjähriges Weihnachtsgeschenk – nach vielem Singen und Tanzen und mit dem leckersten Reispudding der Welt im Bauch, vor meinem Zimmer in der Nacht und bestaune die Sterne. Dabei erinnere ich mich daran, wie ich ganz am Anfang hier saß und mir noch nicht vorstellen konnte, drei Monate hier zu sein. Doch in der Zwischenzeit ist viel passiert. Das Lakshmi Ashram-Leben ist nun auch mein Leben (auf Zeit) geworden. Immer wieder habe ich zwischendrin aufgeschrieben, wie ich alles sehe, und habe gemerkt, dass es immer anders ist.

In den ersten Tagen habe ich noch viel Zeit mit meinem Reiseführer verbracht und gerne hätte ich all die interessanten Plätze besucht. Es war eine Unruhe in mir. Ich hatte Angst vor den vielen neuen Dingen; Angst davor, ein Leben hier im Lakshmi Ashram zu beginnen; Angst davor, so lange an einem Ort zu sein. Deswegen war mir klar, dass eine Reise nur eine Flucht vor all dem gewesen wäre. Somit verschob ich meine Reisepläne und Reisegedanken erst mal auf die Zeit nach Weihnachten und beschloss, mich so gut wie ich konnte auf Lakshmi Ashram, den Tagesablauf und die Menschen zu konzentrieren und ein Teil davon zu werden.

Nun kann ich meine Reisepläne wieder aufnehmen. Es ist jetzt keine Flucht mehr! Das macht mich glücklich. Es fällt mir sogar schwer zu gehen. Die Tatsache, dass alle Mädchen

nach Weihnachten sowieso Ferien haben und ihre Familien besuchen, macht meinen „Aufbruch“ einfacher. Ich weiß zwar noch nicht, wie es werden wird, aber ich bin sehr gespannt auf ein anderes Indien, auf neue Gesichter und Erfahrungen und nach drei Monaten der Sesshaftigkeit natürlich auf das Gefühl des „Auf-der-Reise-Seins“. Ich schließe also das quietschende Ashramtor hinter mir, den schützenden Segenspunkt für die Reise auf der Stirn, und mache mich mit schwerem Rucksack auf den Weg. Januar ist mein Reisemonat. In diesem Moment weiß ich noch nicht, dass ich in diesen paar Wochen, den schönsten Sonnenuntergang sehen, Zukunftspläne schmieden, schwere Entscheidungen treffen und neue Freunde finden werde.

Meine Reise geht von Almora<sup>3</sup> nach Jalna<sup>4</sup>, zu einer Malerin, die umgeben vom Himalaya abseits indischen Stadtgewimmels und Dorflebens wohnt und bei der ich eine Woche bleibe. Von dort aus reise ich weiter zu einem kleinen Vorort von Dehradun<sup>5</sup> zu befreundeten Puppenspielern, die zu zweit in einem kleinen Zimmer, das Schlafzimmer, Wohnzimmer und Küche zugleich ist, wohnen, und bei denen ich beinahe einen ganzen Monat lebe. Diese Zeit ist noch einmal sehr prägend. In diesen Wochen fällt auch die Entscheidung, bereits im März zurück nach Deutschland zu gehen. Es ist keinesfalls so, dass ich es hier nicht mehr aushalte, doch der Wunsch, in der „Realität“ mein neues Leben zu beginnen, ist stärker. Indien und die Zeit im Lakshmi Ashram ist eine äußerst wichtige „Zwischenzeit“ und genau der richtige Ort, um das Licht für meinen nächsten Schritt zu finden und zu erkennen, was ich will.

Danach geht es weiter nach Rishikesh<sup>6</sup>, wo ich eine Woche verbringe. Rishikesh ist nach dem Leben im Lakshmi Ashram und Dehradun ein „Kulturschock“. Das hier ist nicht Indien. Es ist vielmehr ein Spiegel unserer westlichen Gesellschaft. Hier wurde eine kleine illusorische Welt geschaffen, die mit Indien wenig zu tun hat, außer, dass sie in Indien liegt. Nur der Ganges<sup>7</sup> hält mich hier – ein Symbol für Indien, ein Land, in dem Schönheit und Graus, Leid und Freude, Betrug und Wahrheit, Hass und Liebe, Freiheit und Gefangensein, Leben und Tod auf so unfassbare Weise jederzeit parallel im selben Moment existieren.

Meine Rückkehr zum Lakshmi Ashram ist wie eine zweite Ankunft, da ich so fröhlich empfangen werde. Ich verbringe nur insgesamt elf Tage im Ashram mit einer Deutschen, die ich in Rishikesh getroffen habe und der ich nun Lakshmi Ashram zeigen kann. Dann brechen wir gemeinsam auf nach Delhi, von wo aus wir nach Veddchi in Gujarat weiterreisen. Dort leben zwei befreundete Freiwillige, mit denen ich mich viel austauschen kann. Nach einer Woche geht es wieder zurück nach Delhi, wo ich meine Tante vom Flughafen abhole. Es ist sehr komisch nach so langer Zeit, ein vertrautes Gesicht aus einem Leben, das in weite Ferne gerückt ist, wiederzusehen. An den Reaktionen und dem Austausch mit meiner Tante erkenne ich, wie sehr ich mich doch schon an dieses faszinierende und zugleich erschreckende Land gewöhnt habe. Ich erinnere mich nur zu gut daran, wie auch mir am Anfang diese Stadt Angst gemacht hat, ich mich fremd gefühlt habe und beinahe jede Sekunde von einer Riksha überfahren worden wäre. Nun weiß ich, dass man manchmal einfach gehen muss, um nicht sein Leben lang auf der falschen Straßenseite zu verbringen... Es gibt Dinge, an die man sich gewöhnen kann: das Gewimmel, den Lärm, das Angestarrt-Werden, vielleicht auch an den Dreck und den Schmutz. Doch dann gibt es auch Dinge, an die ich mich nicht gewöhnen will: Das fängt damit an, dass überall der Müll hingeworfen wird und gipfelt darin, dass ein Mann, der klagend sein angeblich totes Kind in den Armen hält, um Geld bettelt. Dies wird für mich immer kaum zu begreifen und auszuhalten sein. Wie groß muss das Leid eines Menschen sein, der sein Kind dazu zwingt, sich tot zu stellen, um ein paar Rupien zu erbetteln? Ich weiß, dass ich nichts daran ändern kann – vielleicht kann das niemand.

Aber ich habe dieses Land trotzdem auf eine Art lieben gelernt. Mit all seinen Menschen und Gesichtern hat es mir deutlich gemacht, wie ignorant unsere westliche Gesellschaft bei dem Punkt ist, was sie Armut und Probleme nennen. Ich werde anders zurückkommen!

Die bevorstehende Rückkehr macht mir auch Angst. Wie werde ich je irgendwelche Worte – geschweige denn die „richtigen“ – finden können, wenn mir, obwohl ich das alles mit eigenen Augen gesehen habe, doch so oft die Worte fehlen?

## Schon wieder zu Hause

Wieder zu Hause? – ein kleiner Sprung.

Die letzten Wochen kamen mir vor wie ein einziger Augenblick; ein Sprung, sie gingen wie im Flug vorbei... Jetzt bin ich also schon seit beinahe einer Woche zurück im kalten, verschneiten Deutschland. Ich kann es kaum fassen. Ein neuer Film hat begonnen. Ich weiß noch, wie man sich wann wie verhält, ich kann – zu meinem Erstaunen – noch ganz passabel Autofahren, alles ist bekannt...aber nicht mehr so vertraut. Was bleibt, sind die Erinnerungen an schöne, ergreifende, manchmal auch schwer zu meisternde Augenblicke. All diese Bilder sind in mir und die größte Veränderung bleibt wohl auch im Innern...

---

<sup>1</sup> **Delhi**, ist eine Stadt im Norden Indiens im Unionsterritorium Delhi mit ca. 11 Millionen Einwohnern in der eigentlichen Stadt. Da Neu-Delhi und die Stadt Delhi eine urbane Einheit bilden, werden in Indien beide Städte zusammen oft einfach nur Delhi genannt.

<sup>2</sup> **Hindi**, ist eine indische Sprache, die in den meisten nord- und zentralindischen Staaten gesprochen wird. Hindi ist seit 1965 Amtssprache Indiens. Unter den meistgesprochenen Sprachen der Welt steht Hindi an zweiter Stelle nach Chinesisch und vor Spanisch und Englisch.

<sup>3</sup> **Almora**, ist eine Stadt im nordöstlichen Bundesstaat Uttaranchal. Sie wurde 1560 gegründet.

<sup>4</sup> **Jalna**, Hauptstadt des gleichnamigen Verwaltungsbezirks, der im westlichen Bundesstaat Maharashtra gelegen ist.

<sup>5</sup> **Dehradun**, früher auch Dehra Dunn, ist seit November 2000 die provisorische Hauptstadt des nordöstlichen Bundesstaates Uttaranchal. Sie hat etwa 449.000 Einwohner.

<sup>6</sup> **Rishikesh**, ist eine Stadt im Bundesstaat Uttaranchal mit rund 60.000 Einwohner. Sie liegt 225km von Delhi entfernt am Fuße des Himalaya. Rishikesh ist eine bekannte Pilgerstadt.

<sup>7</sup> **Ganges**, ist ein 2.511km langer Strom in Indien und Bangladesh und der heilige Fluss der Hindus. Er entsteht im Südwesten des Himalaya und mündet in den Golf von Bengalen.